



Abend-

Zeitung.

290.

Donnerstag, am 4. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Menschenbestimmung.

Drei große Fragen legt der Mensch sich vor,  
Der zum Gefühl der Geisteskreis erwachte.  
Sein Auge schaut mit stillem Ernst empor  
Und zeigt, wie sehr er nach Erleuchtung schmachte.  
Am Himmel strahlt der Weisheit Tempelthor,  
Wie dicht es auch die Dämmerung noch umnachte;  
Und nicht im Staub, nur auf der Sternbahn  
Will sich sein Fuß der heil'gen Schwelle nah'n.

Vor allem mißt er seiner Kenntniß Kreis;  
Ein kleiner Raum, umgrenzt von Finsternissen.  
Da wird's ihm klar, daß er nur wenig weiß,  
Und sehnstuchtvoll fragt er: „Was kann ich  
wissen?“ —

Fern schimmert ihm der Wahrheit goldner Preis,  
Doch keine Hand hat ihr ihn ganz entzissen.  
Verschleiert steht das hohe Himmelsbild,  
Der Sonne gleich, die sich in Wolken hüllt.

Und erdwärts kehrt sein Auge jetzt zurück;  
Er fühlt's, so hoch wird nie der Flug ihn heben!  
„Was soll ich thun?“ fragt er mit trübem  
Blick,

„Und wozu ward dieß Daseyn mir gegeben?“ —  
Da tönt's um ihn: Dein und der Brüder Glück  
Ist Dein Beruf, das Ziel von Deinem Streben!  
Und dieser Stern, zu leuchten Deinem Lauf,  
Sind Dir im Licht des Selbstbewußtseyns auf.

In seinem Glanz erweitert sich das Herz;  
Der Liebe steht's und jeder Tugend offen.  
Doch ach! die Pflicht erfordert Kampf und Schmerz,  
Und Mancher sank, von gift'gem Pfeil getroffen.  
Drum hebt der Mensch das Auge himmelwärts  
Und kindlich fragt sein Blick: „Was darf ich  
hoffen?“

Da läßt der Glaub' ihn in der Sterne Au'n  
Den Widerschein des Tags der Zukunft schau'n.

Hohlfeldt.

### Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

Offenherzig gesprochen, fuhr Christine fort: mich hat vorzüglich die Furcht vor der heiligen Schrift von jeder Vermählung zurückgeschreckt. Als ich die Bibel noch lesen durfte, fand ich den fatalen Spruch darin: „Und er soll Dein Herr seyn.“ Nun bin ich von jeher gern mein eigener Herr gewesen, und bis jetzt habe ich noch keinen Mann gefunden, den ich für würdig erkannt hätte, meinen Gebieter vorzustellen.

Es giebt Geister, sprach Monalbeschi feurig: für welche die Gesetze der gemeinen Sterblichen nicht vorhanden sind. Ihr würdet auch in den engsten Verhältnissen der Ehe Königin bleiben, und Euer Gemahl, wen Ihr auch mit Eurer Wahl beseligen möchtet, würde sich glücklich preisen, Euer erster Untertan zu seyn.

Ich möchte keinen Gemahl, der sich beherrschen ließe, sprach Christine verächtlich: und da ich auch keinen will, der mich beherrschen könnte, so ist es so am besten, wie es ist. Die Männer sind überhaupt schlimme Geschöpfe, und man thut wohl, sie sich so weit als möglich vom Leibe zu halten. Nicht wahr, meine Ebba?

Es mag doch wohl Ausnahmen von Eurer strengen Regel geben, lispelte das Fräulein mit einem warmen, verstohlenen Seitenblicke auf Steinberg.

Mögen Euch die Heiligen diese freundliche Bemerkung vergelten! fiel Monaldeschi eifrig ein. Ja, bei der unbefleckten Jungfrau! Es giebt noch Männer mit Herzen, fähig, weiblichen Werth zu erkennen, voll Liebe für das Liebenswerthe und voll unerschütterlicher Treue für die, der ihre Pflicht gewidmet ist.

Voll Treue? fragte Christine nachdenklich. — Die Treue ist gar ein zartes Ding. Zu zart vielleicht für der Männer rohe Hände, weil sie so oft in ihnen verwelkt. Ist es mir doch sogar seit einiger Zeit, als ob ich mich auf die Treue meiner Dienerschaft nicht mehr recht verlassen könnte. Geheimnisse, die ich im Innersten meines Busens verborgen glaubte, werden mir von dem andern Ende Europa's überschrieben. Fremde wissen den Inhalt der Papiere meines Schreibtisches, und nachtheilige Gerüchte werden über mich verbreitet, die, so lügenhaft sie sind, doch nur von Personen herrühren können, welche mit mir in näherer Verbindung stehen.

Für den rechtgläubigen Theil Eurer Dienerschaft glaube ich bürgen zu können, bemerkte Guemes.

Bürgt für Euch selbst, wenn es Euch beliebt, Herr Vater, erwiederte Christine unwillig. Für andere nur, wenn man Euch dazu auffodert, und dann, ohne Personen zu beleidigen, über die Euch kein Urtheil zusteht.

Beschämt entfernte sich Guemes. Liebreich sah Christine auf Ebba und Steinberg. Nun, Ihr bösen Reher, fragte sie freundlich: Ihr sagt nichts zu Eurer Vertheidigung gegen die Anklage, die in der Bürgschaft des ehrlichen Vaters lag. Welche Bürgschaft könnt Ihr mir für Eure Treue stellen?

Jedes Wort für des Fräuleins Gesinnungen wäre eine Beleidigung! rief Steinberg hitzig. Wer wird sich erst mühen, dem Schnee zu beweisen, daß er weiß ist, und der Sonne, daß sie leuchtet?! Und auch ich meine so gut von Ewr. Majestät gekannt zu seyn, daß ich nichts für mich zu sagen habe.

Das ist die Sprache der Unschuld! sprach Monaldeschi: doch mag es allerdings im Kreise Eurer Jünger einen Judas geben. Ich würde den Namen nennen, aber er ist gerade nicht gegenwärtig, und die Ehre erlaubt mir nicht, von einem Abwesenden Böses zu reden.

Ihr meint Sentinelli? fragte Christine mit scharfem Tone.

Ewr. Majestät hat ihn genannt, nicht ich, antwortete der Oberstallmeister. Und in Wahrheit, Er nur kann der Verräther seyn, oder ich selbst. Ihr werdet es, hoffe ich, bald erfahren, welcher von uns beiden, und dann bitte ich Euch, dem Schuldigen nicht zu verzeihen.

Und was verdient der, der also an mir handelt? fragte die Königin mit funkelnden Augen.

Den Tod des Hochverräthers! rief Monaldeschi rasch: und ich erbiere mich, dieß Urtheil an dem Schuldigen zu vollstrecken, oder mich ihm selbst zu unterwerfen, wenn ich der Strafbare bin; so lebendig bin ich von seiner Gerechtigkeit überzeugt.

Gut, Marchese, sprach die Königin mit schneidendem Nachdruck. Erinneret Euch dieser Rede. Ich gebe Euch mein königliches Wort, daß ich ihm nicht verzeihen werde, sobald seine Schuld erwiesen ist.

Ihr Gesicht überzog sich mit schweren Kummerwolken. Sie stützte den Arm auf die Lehne ihres Sessels, warf den Kopf in die Hand und ihre Brust arbeitete unter schweren Seufzern. Mit zärtlicher Besorgniß näherte sich Ebba, und bog sich mit dem Ausdrucke trauriger Frage über sie hin.

Gutes Mädchen, sprach Christine, ihr die rothgen Wangen streichelnd: Deine Liebe ist ächt! — Warum — o warum — ?

Sie hielt plötzlich inne. Ich will allein seyn, sprach sie dann. Ebba verbeugte sich still und ging hinaus. Monaldeschi folgte ihr, von einem langen, schmerzlichen Blicke Christinens begleitet. Steinberg wollte jetzt auch das Zimmer verlassen. Ein Wink Christinens rief ihn zurück.

Näher! befahl sie, und sah ihm, als er vor ihr stand, prüfend in die Augen. Ihr seyd mir treu! Nicht wahr? fragte sie nach einer Pause mit weicher Stimme.

Wenn Ihr einen Grund zum Zweifel zu haben glaubt, antwortete der Jüngling unwillig: so würde ich Euch um meine Entlassung bitten. Im Solde des Mißtrauens zu stehen, wäre mir unerträglich, und ich habe keinen Bürgen meiner Treue, als mein ehrliches Gesicht.

Ein wackerer Bürge, erwiederte Christine: und ein recht wohlgebildeter, setzte sie mit einem flüchtigen Erröthen hinzu. Ach, glaubt es mir, Steinberg, ich bin in einer übeln Lage. Wenn sich eine Königin nicht mehr auf die verlassen kann, die ihrer Person so nahe stehen —

So wäre Sentinelli Euch wirklich verdächtig? fragte Steinberg theilnehmend.

Er nicht, erwiderte Christine: mindestens weniger, als der, der ihn mir verdächtig machen wollte.

Wie?! rief Steinberg, in der Bestürzung sich vergessend: Ihr zweifelt an Monaldeschi's Treue? Wahrlich, dann müßte ich Euch noch mehr bedauern!

Schweig! befahl ihm die Königin heftig. Ein solches Bedauern drückt einen Tadel aus, der dem Diener gegen seine Gebieterin nicht geziemt, wenn sich auch ihr Herz bei seiner Wahl geirrt hätte!

Steinberg verbeugte sich ehrfurchtvoll und wollte sich schweigend entfernen.

Ich bin ja nicht böse, wunderlicher Mensch! sprach die Königin, plötzlich zur Freundlichkeit übergehend, indem sie die Hand nach ihm ausstreckte. Er ergriff sie und führte sie an seine Lippen. Ihre Augen hafteten während dem mit einem seltsamen Glanze auf ihm, und ihre Hand zog sich kramphast in der feinigen zusammen, wie zu einem gewaltigen Drucke.

Schade, daß Ihr so jung seyd, sprach sie, mit einem Scufzer seine Hand loslassend.

Erstaunt über diese Aeußerung sah Steinberg die Königin wie fragend an. Da verbarg sie plötzlich ihr Gesicht in das Tuch, das sie in der Linken hielt, und winkte ihm heftig mit der Rechten, sich zu entfernen.

Weiß wohl diese Königin selbst, was sie will? fragte er sich, als die Thür hinter ihm zu fiel. — Diese ewige Unruhe, diese Ungleichheit des Temperaments, dieß Springen von einem Aeußersten zum andern scheint eine traurige Mitgabe zu seyn, die die unvermählten Damen von der Natur erhalten, wenn sie gewisse Jahre erreicht haben, ohne ihren ewigen Befehlen zu gehorchen. Aber das macht sie gerade nicht zu den angenehmsten Gebieterinnen! Wäre Ebba nicht hier, mich sollte nichts in diesem Dienste fest halten.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Fresco, Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen von J. F. Castelli.

„Welche sind die größten Flüsse in Oesterreich?“ fragte ein Lehrer einen seiner Schüler. — Die D

na u, antwortete der Junge. — Nun, und dann? fragte der Lehrer weiter. — Dann — dann — die Achse! — Was meinst Du damit? sprach der Lehrer erstaunt. — Ich nun, erwiderte der Knabe: mein Vater hat gesagt, was nicht auf der Donau nach Wien kommt, das komme auf der Achse!

Unter Weber's wohlgetroffenem Bildniß steht, wie bekannt, dessen Wahlspruch: Wie Gott will, als Fac simile seiner Handschrift. Nach Aufführung seiner Oper „Euryanthe“ sagte Jemand: „Weber componirt, wie Gott will, aber Rossini, wie das Publikum will.“ Der Mann, der vermuthlich dachte, ihn dadurch zu spotten, konnte ihm kein größeres Compliment machen.

Im Theater a. d. Wien wird schon zwanzigmal nacheinander ein Zauberspiel: Der Wolfsbrunnen gegeben. Ein witziger Kopf sagte: man sey auf dieser Bühne so lange geritten (früher waren nämlich Pferdespektakel an der Tagesordnung) bis man sich einen Wolf geritten habe.

### Die Blumengabe.

(Zueignung eines Gevatter-Sträußchens.)

Wenn fromme Freunde still zusammentreten,  
Ein zartes Kind dem Herrn der Herr'n zu weihn;  
Wenn einmuthvoll die treuen Herzen beten,  
Gott mög' ihm Licht und Kraft und Trost verleihn:

Da seh'n wir froher Eltern Zähren fließen,  
Des Lebensfrühlings Freudenblumen spriesen;  
Von oben strahlt die Hoffnungsonne mild.  
Und Mitgetübl verklärt der Zukunft Bild.

Drum sollen Blumen hold die Mäthen schmücken:  
Des Himmelsvaters Huld verbürgen sie. \*)  
Mag Pracht und Kunst die Seele nicht beglücken:  
Naturgenuß versagt Erheit' rung nie.  
Mag schnell des Hochvereines Glanz verglügen:  
Stets wird der Freundschaft Segen frisch erblühen.  
So bleibt im Geist der Festgenossen Kreis  
Vereinigt zu des Blumenschöpfers Preis.

Trautshold.

\*) Matth. 6, 28. 29.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von Ludw. Tieck.

(Fortsetzung.)

Dies alles hat aber so wenig Einfluß auf das Gedicht gehabt, daß man es kaum bemerkt, auch sieht man wohl über die kleinen Widersprüche weg, die daraus hervorgehen, vergiebt es selbst dem Einrichter, daß er die und dort einen Vers wegzufreichen, oder zu ändern vergessen hat, weil jeder hiesige Theaterfreund weiß, warum man geändert hat. Das Wichtigste ist, daß man deshalb eine Scene aus der Weimarschen Bearbeitung aufgenommen, weil Julia nicht zur Beichte gehen durfte; nach dem Zorn des Vaters also beruhigt sie die Amme, daß Lorenzo mit Bewilligung der Aeltern kommen werde, um sie zu trösten, und daß auch Graf Paris da sey, sie zu besuchen. Paris tritt, etwas gegen Schicklichkeit und Sitte, zu ihr ein, entfernt sich aber schnell, um dem Bruder Lorenzo Platz zu machen. Nun folgt mit diesem die Scene, in welcher Julia den Schlastrunk empfängt, ganz wieder so, wie im Original. Die Scene mit Paris ist viel kürzer, als in der Weimarschen Bearbeitung, und auch noch so fällt sie mit ihren kurzen, zweisinnigen Reden gar wunderbar auf, man fühlt sogleich, daß ein fremder Geist hier waltet. Es ist überhaupt nur einem so großen Dichter, wie jenem, erlaubt und zu vergeben, wenn er das Meisterwerk eines andern so grausam behandelt, wie mit diesem Trauerspiel wirklich geschehen ist, in welchem man nur vom Original wenig wiederfindet, und wo selbst das, was noch da steht, durch die sonderbaren Umänderungen in einem ganz andern Lichte erscheint, und seine wahre Bedeutung verloren hat.

Diese eben genannte ist die vorzüglichste Veränderung, sonst würden Sie, Abkürzungen abgerechnet, zu Ihrer Freude das ganze Original in der herrlichen Sprache Schlegels sehen und hören. Einige Zusätze in Mercutio's Rolle, dem so vieles genommen werden mußte, sind unbedeutend, und sollen ihn nur einigermaßen für den Verlust entschädigen: glücklich angebracht, wenn man sie gar nicht bemerkt.

Ueberdenkt man nun, wie viele Schwierigkeiten sich einer solchen Darstellung, die treu seyn, die genügen will, entgegenstemmen, sieht man, was an Dekorationen, Fenstern, Erhöhungen u. s. w. eingerichtet, wie viele unbeholfene Menschen, damit diese nicht, als die stummen Figuren alles verderben, künstlich und mühsam abgerichtet werden müssen, wie nicht nur das Spiel der Recitirenden, sondern Maschinen, Handlungen, Botenläufer, rasch und präcise in einander greifen müssen, so erschrickt man und möchte das Chaos lieber gleich sich selbst überlassen. Um so erfreulicher aber ist es auch, wenn ein solcher Versuch gelingt, und um so mehr müssen wir einem Künstler, der außerdem noch die wichtigste Person des Stückes darzustellen hat, danken, daß sein unermüdlicher Eifer, sein Enthusiasmus für das herrliche Gedicht, alle diese verworrenen Massen in Heiterkeit und vergnügliche Klarheit hervorgerufen hat.

Und gelungen kann man die hiesige Darstellung, wenn man nur irgend billig seyn will, gewiß nennen. — Alle mechanische Anordnung entwickelte

sich deutlich, alle Figuren bewegten sich verständig und abgemessen durch einander, keiner verdrängte oder verdunkelte den andern, nichts blieb unbedeutend, oder im Schatten, jedes heitre Wort, der Scherz, die Töne des Gefühls, Zorn und Wuth, Gram und Leid, das süße Geschwätz der Liebe, alles erklang so, wie es beabsichtigt ist, und so ward dieses wundervolle Gemälde des Dichters in lebhaften Farben sichtlich vor unser Auge hingestellt, daß unsre alltägliche Bühne an diesen Abenden wie von einem zauberischen Lichte verklärt war, daß wir doch auch einmal das Edle und Große über dieselben Breiter schreiten sahen, die so viel Flaches, Träbes, mitunter Verächtliches tragen und halten müssen.

Wahrlich, mein Freund, Sie hätten sich auch hinreissen lassen. Mir ist gewiß das Schauspiel bekannt, wie irgend wem, aber durch die Aufführung selbst hat mein Auge doch noch manches entdeckt, meinem Sinn ist manches in frischerer Kraft aufgegangen, was ich zum Theil übersehen, zum Theil nicht so lebendig gefühlt hatte. Und das wird uns auch jedesmal eine Bühnenvorstellung geben, wenn sie nicht ganz eine Mikrathene ist. Ich rede hauptsächlich von der zweiten Aufführung, die sich sehr von der ersten unterschied, welche fast als die letzte Probe anzusehen war, und vieles mehr andeutete, als ausführte, wo auch noch hie und da Pausen und Stockungen entstanden, und in welcher mir einige der Darstellenden wie ermüdet schienen.

Und es wäre also nichts zu wünschen übrig geblieben? höre ich Sie fragen. — Jede Darstellung eines solchen poetischen Werkes wird immer nur eine Annäherung, auch beim besten Spiele, seyn und bleiben, schon Ruhmes genug, wenn das Ganze nicht verdorben und entstellt, wenn einzelne Theile frisch und lebendig heraustrreten. Es ist schwer zu sagen, wenn und wie ein so reich ausgestattetes Werk, vom Größten bis zum Kleinsten hinab, vollständig, wie es seyn muß, aufgeführt wird: es ist noch die Frage, ob dies selbst Shakespeare mit seiner Gesellschaft hat möglich machen können: nach ihm möchte ich wohl behaupten, wie auch schon aus den Bearbeitungen hervorgeht, daß immer dies und jenes, selbst Bedeutendes, gemangelt habe. Der größte Gewinn ist es gewiß und am meisten zu loben, wenn das Ganze in eine reizende, befriedigende Harmonie tritt, und dies ist hier geschehen, für jeden, der nicht zu eigensinnige Forderungen in das Theater mitbringt.

Wird ein Kenner, der eine Oper Mozarts auswendig weiß, wohl jemals ganz befriedigt seyn, auch wenn die Ausführung lobenswürdig gewesen ist? — Wird ihm nicht doch dieses Tempo ein wenig zu langsam, oder schleppend, jenes zu schnell oder stösend genommen dünken? Hier macht sich ein Instrument um ein Geringes zu laut, dort fällt ein anderes nicht hastig und präcise genug ein. Und nun gar die Sänger, selbst die vortrefflichen! Der herrlichen Stimme ist es nicht immer gegeben, den Sinn der Musik zu verstehen: hier wird jener Kenner das Schmelzende des Ueberganges vermissen, dort wird ihm die Kraft mißbraucht, an jener Stelle die Ironie verfehlt dünken. Und so in's Unendliche fort. Und dennoch kann die Ausführung lobenswerth seyn, der Kapellmeister einsichtsvoll und die Wirkung des Ganzen ergreifend.

(Die Fortsetzung folgt.)